

Die Medizinfrau

Annette Heinz ist Apothekerin in dritter Generation und Pionierin: Sie entwickelte schon vor 15 Jahren die ersten Cannabis-Medikamente für den deutschen Markt. Ihr widmen wir Folge 151 unserer Serie „Der rote Faden“, in der wir Menschen vorstellen, die Bedeutendes für Frankfurt leisten.

Der Tag, an dem ihre Kindheit abrupt endete, hat ihrem Wesen Nüchternheit verliehen. Zwölf Jahre ist sie alt, als ihre Mutter eines Nachmittags Kopfschmerzen verspürt, sich für ein Weilchen schlafen legt. Zwei Stunden später öffnet die Tochter die Tür zum Schlafzimmer der Eltern. Sie spürt, sie weiß: Ihre Mutter schläft nicht. Sie ist tot; der Körper ist kalt.

Wärme empfindet sie heute, wenn sie an ihre Mutter zurückdenkt. Umarmungen erinnert sie, Liebe.

Von Katja Gußmann

Annette Heinz berichtet von diesem Tag ohne jede Rührseligkeit. Sie hat erlebt, was für ein Kind die schlimmste Vorstellung ist, den Tod der Mutter. Und sie hat gelernt, damit zu leben. „Es ist eine Wunde, die nicht heilt“, sagt die Apothekerin, die in all ihren Schubladen, Regalen und Schränken der fast 200 Jahre alten Bock-Apotheke in der Leipziger Straße keine Tinktur gefunden hat, die diesen Schmerz lindern würde.

Aber Menschen mit körperlichen Schmerzen kann sie helfen. Gemeinsam mit ihrem früheren Studienkollegen Christian Steup hat sie vor 15 Jahren eine Schmerzmittel-Rezeptur erarbeitet, die todkranken Patienten das Dasein erleichtert. Menschen, die als „austherapiert“ gelten, die im letzten Stadium einer Krebserkrankung leiden, die Multiple Sklerose oder Aids haben, gelähmt im Rollstuhl sitzend, Spastiken ertragen müssen. Täglich kommen sie in die Bock-Apotheke, um die erlösenden Tropfen oder Kapseln zu kaufen, die vom Arzt verordnet werden müssen, teils auf Spezialrezept für Betäubungsmittel. Das hat einen stark umstrittenen Grund: Die Basis des Medikaments ist Faserhanf. „Wir waren die erste Apotheke in Deutschland, die die Cannabis-Medikamente Drona-

binol und Cannabidiol hergestellt hat“, erzählt Heinz. Kein Anflug von Stolz oder Eitelkeit umspielt ihre Worte. Sachlich erklärt sie, wie es zu dieser bahnbrechenden Entwicklung in ihrer Apotheke kam: „Mit Steup, der Arzt und Apotheker ist, habe ich damals standardisierte Arbeitsanweisungen entwickelt, denn das Medikament muss individuell für den Patienten vom Apotheker hergestellt werden.“ Der Grundstoff dafür wird aus Faserhanf gewonnen. Das macht das Frankfurter Unternehmen THC,

das Steup Mitte der 90er Jahre zu diesem Zweck gründet. Im Jahr 2002 ist es mit Hilfe der

Bock'schen Rezeptur jeder Apotheke in Deutschland möglich, die Cannabis-Medikamente aus dem Rohstoff herzustellen, den Steups Unternehmen vertreibt. „Aber das macht natürlich nicht jeder Apotheker“, sagt Heinz und erzählt, dass ihre Apotheke unter Schmerzpatienten große Bekanntheit genießt. Nicht erst, seit es Internetforen gibt.

So führt die Apothekerin vorbei an den geschichtsträchtigen Original-Apothekerschränken und -regalen im Verkaufsraum in ihr Labor im Hinterzimmer. Nicht ohne kurz von einer Mitarbeiterin aufgehalten zu werden, die rasch noch einen kaufmännischen Sachverhalt klären muss.

Der Blick fällt in den „Tröpfchenraum“ – sauber aufgereiht stehen in Regalen viele Flaschen. „Eigentlich sortiert

man heute in der Apotheke alle Medikamente nach dem ABC – egal ob Tropfen, Creme oder Tabletten“, sagt Heinz lächelnd. Aber sie bewahrt nach wie vor die drei Konsistenzen getrennt voneinander auf, dieses Prinzip hat sie damals so von ihrem Vater übernommen. Das habe auch sein Gutes: „Wenn ein Kunde kommt und sagt, er habe immer diese grünen Tropfen bekommen, dann hilft ein Blick in den Tröpfchenraum, sie auch zu finden.“ Das ABC kennt dagegen keine grüne Farbe.

Im Labor angelangt, steht dort schon der nächste Mitarbeiter. 15 sind es insgesamt, die die Apotheke in Schwung halten. Manche arbeiten schon ihr ganzes Leben lang hier – auch über den offiziellen Ruhestand hinaus. Der junge angehende Pharmazeutisch Technische Assistent hat dagegen noch sein ganzes Berufsleben vor sich. Zwei Jahre Schule hat er absolviert, jetzt macht er sechs Monate Praktikum und kann auf eine Anstellung hoffen. Er freut sich, dass in der Bock-Apotheke noch viele Medikamente selbst angerührt werden, denn dieser Teil seines Berufs macht ihm besonders großen Spaß. Seine Chefin weiß, dass hierin auch eine Stärke ihrer



Starke Frau in dritter Generation: Annette Heinz kann mehr als Schubladenziehen.

Foto: Salome Roessler

Apotheke liegt. Oftmals schicken Kollegen anderer Apotheken Patienten mit entsprechenden Rezepten zu ihr. Selbst hier im Labor zeugen noch antike Gefäße von der Jahrhunderte alten Tradition der Apotheke. Aus bunt bemaltem Porzellan oder braun getöntem Glas stehen sie in Regalen und stoßen die Phantasie an: Was wurde in ihnen aufbewahrt, wer hat hier Kräuter gemörsert, Tropfen gerührt und Cremes ausprobiert?

Unter Denkmalschutz

1822 ist das Gründungsjahr der Bock-Apotheke, die damals Löwen-Apotheke heißt. Aus dieser Zeit stammt auch noch die Einrichtung des Verkaufsraums, die 1987 restauriert wurde, als die Stadt Frankfurt die Apotheke unter Denkmalschutz stellte. Messingschilder an den Schränken zeugen vom früheren

Gebrauch, als Tee noch lose aufbewahrt und verkauft werden durfte oder Pflaster nach Bestimmung – Hühnerauge oder Wunde – in Schubladen einsortiert wurden. Auch Dokumente aus längst vergangenen Zeiten erzählen die Geschichte der Apotheke nach, die schon von jeher strenge Kontrollen über sich ergehen lassen musste. „Revision“ heißt es, wenn die Apotheke auf Sauberkeit und ordnungsgemäßen Betrieb hin überprüft wird. Längst schon ist in die Apotheke die moderne Warenwirtschaft eingezogen. Der Lagerbestand ist computergesteuert, Bestandteile der selbst gefertigten Medikamente werden per Datenfernübertragung mit einer Datenbank abgeglichen, die Auskunft darüber gibt, ob wirklich alle Bestandteile miteinander verträglich sind. Hinter Verkauf und traditioneller Ferti-

gung steht modernste Technik, die nicht zuletzt dem Patienten Sicherheit garantiert.

Annette Heinz wurde am 3. März 1967 in die Welt der Apotheker hineingeboren. Der Großvater betrieb gemeinsam mit seiner Frau nahe der Konstablerwache die Löwen-Apotheke.

Als 1968 die traditionsreiche Bock-Apotheke in Bockenheim zum Verkauf stand, erwarb er sie. Hätte man ihm die Pacht seiner Apotheke gekündigt, so war sein Plan, hätte er auf der Leipziger Straße seine Profession weiter ausgeübt. Da dieser Fall nie eintrat, übergab er das architektonische Schmuckstück seiner Tochter Edith und ihrem Mann Volkmar – beide Apotheker, die sich im Studium kennengelernt hatten. „In meiner Familie waren die Frauen immer die Starken“, sagt Annette Heinz

und erzählt von Oma und Mutter, deren Energie und Tatkraft Familie und Geschäft am Laufen hielten. Der Opa, traumatisiert von Krieg und Gefangenschaft, konnte sich auf seine Frau verlassen. Genauso wie ihr Vater, der auf die Bodenständigkeit seiner Gattin baute, um seinem eher experimentierfreudigem Naturell freien Lauf zu lassen. „Meine Eltern haben viele Parties gefeiert, wir haben ferne Länder bereist: Afrika, Russland, die Ukraine“, erzählt sie nicht minder geschäftstüchtige Apothekerin von ihren Eltern. Bis der plötzliche Tod der Mutter das Leben der Familie auf den Kopf stellt.

„Danach habe ich nur noch funktioniert“, erzählt Heinz, die mit ihrer drei Jahre jüngeren Schwester plötzlich ein anderes Leben führen und viel Verantwortung übernehmen muss. Die Oma sorgt fürs Mittagessen und einen geregelten Alltag. Sie verkraftet den Tod ihrer Tochter irgendwie, so wie sie zwei Weltkriege, das Ausgebombtsein und das Leben ohne Mann, der noch nach dem Krieg monatelang in Russland blieb, irgendwie verkraftet hat. Für große Gefühle oder Gespräche bleibt wenig Zeit. „Ich habe lange verdrängt, denn über den Tod meiner Mutter wurde in der Familie nicht gesprochen. Ich habe neben mir her gelebt, wurde in der Schule schlecht, bekam Nachhilfe, musste ein Jahr wiederholen“, erzählt Heinz, die heute so selbstbewusst auftritt. 1,80 Meter groß ist sie, der Figurtyp, der essen kann, was er will. Ihre blonden Haare fallen in Wellen auf die Schultern, umrahmen das schmale Gesicht, in dem, wie zum Trotz gegen das familientypische Langgestrecktsein, eine schwarzrandige, kantige Brille entschieden quer sitzt.

Die Lehrerin warnte sie

In ihrem Büro hinter dem Verkaufsraum hängen Familienfotos an den Wänden. Eines davon zeigt sie mit ihrem Vater. „Wie Catweazle“ sähe er darauf aus, lacht seine Tochter, und unausgesprochen bleibt, dass er vielleicht auch ein bisschen Gemeinsamkeit mit dem kauzigen Hexenmeister aus dem Mittelalter haben könnte. Das weiße Haar steht Einstein gleich in alle Richtungen, der Körper ist lang und dünn wie der der Tochter. Schon immer habe sie Apothekerin werden wollen, so wie die Eltern und Großeltern. Zu ihrem Vater habe sie ein inniges Verhältnis. Nur über den Tod der Mutter kann sie bis heute nicht mit ihm sprechen.

Sie macht ihr Abitur in Königstein auf der Mädchenschule der Ursulinen, wie schon ihre Mutter und ihre Großmutter. Doch ihre Chemielehrerin warnt sie nach einer fünf im Abitur: „Mach’ nie was mit Chemie!“ Ihr Dreierschnitt zwingt sie, auf den begehrten Numerus-Clausus-Studienplatz zu warten. Pharmazie, was sonst? Einen Plan B hat sie nicht. Als sie ihr Studium endlich antritt, fällt sie im ersten Semester durch sämtliche Klausuren. Aber sie gibt nicht auf. Sie büffelt, lernt 800 Arzneistoffe

wie Telefonbücher auswendig, macht kaum etwas anderes mehr. Am Ende steht sie mit einem Einsitzer-Examen da, und ihr Professor fragt, ob sie nicht promovieren wolle.

Das will sie nicht. 1999 steigt sie in die Apotheke des Vaters ein und führt nach einem Übergangsjahr allein die Geschäfte. Sie übersteht Besuche der Kriminalpolizei, weil die ihre Produktion von Cannabis-Medikamenten mit Cannabis-Kiffen

verwechselt, sie besteht den Konkurrenzkampf mit vier weiteren Apotheken auf der Leipziger Straße, erlebt die Veränderungen, die neue Gesetze mit sich bringen.

Fünf Euro verdient eine Apotheke pro Medikament an einem Rezept, ganz gleich, wie teuer das Medikament ist, das über die Ladentheke geht. Der Verkauf rezeptfreier Produkte geht zurück, weil Internetapotheken aus Holland und Belgien die günstigere Mehrwertsteuer ihrer Länder nutzen, die Produkte deutschen Konsumenten entspre-

Alle Folgen der Serie „Der rote Faden“ können Sie im Internet nachlesen. www.fnp.de/faden

chend billiger anzubieten. Manchmal frustriert das Annette Heinz. Wie neulich, als sie eine Kundin ausführlich zu einem Produkt beriet. Die dankte herzlich und bat um Entschuldigung: „Sie verstehen doch, dass ich das im Internet bestelle...“ Nein, das versteht Frau Heinz, die studierte Apothekerin, nicht. Die sich auch ärgern kann, wenn Leute meinen, Apotheker seien doch nur „Schubladenzieher“.

Dann schauen ihre klaren grünen Augen auch mal etwas strenger. Bis der Blick auf ein anderes Foto an der Wand fällt. Darauf lacht ein Mädchen. Ihr Mädchen. Ihre achtjährige Tochter. Mit 40 Jahren ist Annette Heinz Mutter geworden, mit ihrem Mann ist sie schon seit 22 Jahren ein Paar. „Nach meinem ziemlich harten Studium wollte ich erst einmal das Leben und die Freiheit genießen. Skifahren und Reisen“, sagt sie zur späten Mutterschaft.

Heute genießt sie die Stunden mit ihrem Kind, ihr Kontrastprogramm zum Apotheken-Alltag, das den Ernst des Lebens für eine Weile in einer der vielen Schubladen des Apothekerschranks verschwinden lässt. Auf dass sie, wenn sie sie das nächste Mal zieht, wie von Zauberkraft, doch noch darin die Tröpfchen findet, die auch Seelenwunden heilen.

Nächste Woche

Der rote Faden geht weiter an den Schauspieler Nico Holonics, Jungstar am Frankfurter Schauspiel. Zuletzt glänzte er in der Rolle des Oskar Matzerath in Oliver Reeses Inszenierung der „Blech-trommel“.



Jetzt im Buchhandel



Der rote Faden
Frankfurter im Porträt
Societäts-Verlag 2015
208 Seiten, Bildband
19,80 Euro
ISBN: 978-3-95542-147-2